

Älterwerden - Hermann Hesse (1928)

Sterne der Jugend, wohin
seid ihr hinabgefallen?
Keinen mehr von euch allen
seh im Gewölk ich ziehn.
Ihr meiner Jugend Genossen,
Ach, wie früh mit der Welt
habt ihr Frieden geschlossen!
Keiner, der zu mir hält!
Junge, die ihr uns Alten
hohnlacht, wie habt ihr recht!
Denn auch ich selber – wie schlecht
hab ich mir Treue gehalten!
Dennoch kämpfe ich weiter,
steh entgegen der Welt.
Kann ich nicht siegen als Held,
will ich doch fallen als Streiter.



Autoren-Lieblingsblume Digitalis - Fingerhut

Liebe Freunde des Calenberger Autorenkreises,

wie Sie gemerkt und erfahren haben: auch unsere bis kurz vorher angekündigte Lesung am 18. April 2021 im Kunstkreis Laatzen musste absagt werden. Wie wird es wohl weitergehen??? Wir setzten unsere Hoffnungen in die Impfungen. Einige von uns haben zumindest die erste schon hinter sich. Täglich schauen wir auf die Inzidenzzahlen, oder wir schauen auch nicht mehr hin, weil wir all das nur noch schlecht ertragen. Noch einmal: Wie wird es wohl weitergehen? Keiner weiß es, auch wenn irgendjemand vom Licht am Ende des Tunnels spricht... Wie gerne würden wir am 6. Juni 2021 Jörg Hartung erleben, wenn er in seiner mitreißenden Art über das Leben und Werk von William Shakespeare plaudert...

Nun gut, irgendetwas wird irgendwann schon passieren. Wir, die Calenberger Autoren, versuchen jedenfalls weiter zu machen. Nein, wir geben nicht auf, denn wir sehnen uns nicht nur nach unseren Lesungen, sondern auch nach unseren gemütlichen Frühstückstreffen im vertrauten Kreis. So wie manche andere es tun, können und wollen wir das nicht: Online per Zoom zusammen futtern und plaudern. Und deshalb bleibt uns nichts anderes übrig, als auf bessere Zeiten zu warten.

Dieser heutige Newsletter ist dem zweitältesten Mitglied unseres Calenberger Autorenkreises gewidmet: **Friedrich Pape**. Lesen Sie seine Texte und Gedichte und lassen Sie sich in seine ganz persönliche Geschichte entführen.

Genießen Sie die langsam wärmer werdenden Temperaturen draußen, das zarte Grün und bald das Bunt der Beete, Wiesen und Felder! Kommen Sie weiter gut durch diese merkwürdige Zeit!

Ihre *Cornelia Poser*

Unsere einzige bisher noch geplante Lesung im Juni 2021

So, 6. Juni 2021 16:30 Uhr	Kunstkreis Laatzen Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen - Rethen	"Sein oder Nichtsein" Jörg Hartung stellt vor: Das Leben und Werk von William Shakespeare
---	---	---

☆☆☆☆☆

ZUSAMMENHALT

Ein Grenzzaun wuchs, ist nicht zu überwinden.
Greif mutig durch die Zwischenräume
nach der ersehnten Hand und säume
nicht lang, Zerfallendes zu binden
in der Verlorenheit des Seins.

Der Grenzzaun trotzt, die Maschen enge stehen.
Lass dich durch Stacheln nicht verschrecken,
die bitteres Erinnern wecken
an Scheitern, Schuld und an Vergehen
im Uferlosen unsres Seins.

Der Grenzzaun trennt, das Ich ist schlimm gespalten.
Such neu im zarten Wir die Brücke,
gleite begierig durch die Lücke,
die bleiben wird, wo wir uns halten
in der Verlorenheit des Seins.



2003 - Friedrich Pape bei einer
Lesung in Copenbrügge

„Der Wald gibt mir anregende Geborgenheit“

Friedrich Pape – ein Calenberger Autor

Nach einer Reihe von trüben Tagen scheint die Sonne das erste Mal wieder warm vom blauen Himmel herab. Ich öffne das Seitenfenster und lasse mir den Fahrt- und Frühlingswind des Calenberger Landes um die Nase wehen, genieße es mal wieder unterwegs zu sein und klingele zur verabredeten Zeit bei Friedrich Pape im 1. Stock des Mehrfamilienhauses in Linderte. Im Wohnzimmer stehen auf dem Tisch beim Sofa ein Schälchen mit süßen und eins mit salzigen Kleinigkeiten, sowie eine Teetasse für mich. Auf einer Ablage am Fenster entdecke ich einen ordentlichen, kleinen Stapel mit Fotografien. Alles ist vorbereitet.

Wir haben uns ewig nicht gesehen, ich glaube seit dem letzten Herbst, als Friedrich in Laatzen über das kurze Leben und Sterben von Heinrich von Kleist referierte. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, nach so langer Zeit. Wir sind beide nicht sicher, ob wir uns, so wie früher, umarmen dürfen, sollten... oder nicht, bleiben dann doch ein wenig auf Abstand, obwohl er schon seine Zweitimpfung hinter sich hat und ich meine erste. „Wenn dann endlich alle Autoren geimpft sind, treffen wir uns aber wieder richtig...“ sage ich lächelnd und versuche dabei irgendwie Zuversicht auszustrahlen.

Zum Ende des Monats April feiert Friedrich Pape seinen 88. Geburtstag. Er ist damit der zweitälteste Autor in unserem Kreis. Man sieht ihm das überhaupt nicht an. Er wirkt deutlich jünger, die Haut im Gesicht ist – so wie ich das einschätze - glatter als meine und ich bin 17 Jahre jünger als er. Vor allem aber ist sein Blick wach, manchmal spitzbübisch, jungenhaft und voller Energie. Woran mag das liegen? Einer der Gründe ist sicherlich darin zu finden, dass Friedrich seit vielen, vielen Jahren jeden Morgen – und ich meine damit wirklich JEDEN Morgen - seine Laufschuhe anzieht, mit dem Auto an den Deister heranfährt und dann dort mindestens zwei Stunden durch den Wald wandert, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter! Ich bewundere dass und komme mir, mit meinem zweimal wöchentlichen Laufgang durch die Herrenhäuser Gärten, ziemlich unsportlich und schlaff vor.

„Ich halte mich auch mit Gedächtnistraining fit!“, ergänzt er. „Schon als Kind fiel es mir sehr leicht Gedichte auswendig zu lernen.“ Und dann fügt er hinzu, so als sei das ganz normal, dass er heute noch ungefähr 250 Gedichte auswendig kann, und ein Viertel des „Faust I“ von Goethe. Auf den Wunsch seiner Lebensgefährtin hin rezitiere er abends manchmal vor dem Schlafengehen, sozusagen als Gute-Nacht-Geschichte, gerne die „Venezianischen Gondelgespräche“, von Hermann Hesse, seinem Lieblingsdichter: „Komm, wir wollen einen Schmuck erdenken, den wir eins dem andern wollen schenken...“

Alle, die ihn je bei einem Vortrag erlebt haben, glauben ihm das alles sofort aufs Wort. Gedichte trägt er bei Lesungen fast immer frei vor, hat nur zur Kontrolle ein Blatt vor sich liegen, aber er schaut nicht darauf. Auch das Gedicht „Älterwerden“ von Hermann Hesse, das er sich für den Newsletter wünscht, trägt er mir noch einmal frei vor. Anders sei es allerdings mit den Personennamen, die vergesse er inzwischen doch recht oft.



Der Wanderer Friedrich Pape

Mehrfach schüttelt er an diesem Nachmittag den Kopf, wenn ihm ein Name, den er sucht, nicht einfällt. Aber er tröstet sich selbstironisch: „Ach... Namen... sind doch nur noch Schall und Rauch...“

Im April 1933 wurde er in Hiddestorf geboren, ist also eine echte Calenberger Pflanze! Er war das älteste Kind eines Gutsbesitzers. Vier Jahre später wurde eine Schwester geboren und 1947, nachdem der Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen war, kündigte sich bald darauf die jüngste Schwester als Nachzügler an. Zwei Jahre zuvor, kurz vor dem Ende des Krieges, erlebte der 12-jährige Friedrich direkt mit, wie ein englischer Bomber in die Calenberger Felder abstürzte und die beiden Piloten sich nicht per Fallschirm retten konnten. „Da habe ich das erste Mal in meinem Leben Tote gesehen“, sagt er nachdenklich.

Die Familie besaß nicht nur einen Hof, sondern auch Ländereien in der Umgebung. „Warst du eher ein freches Kind oder eher schüchtern?“, frage ich und er beschreibt sich als etwas ungewöhnlich, spricht sogar von „bindungsunfähig“. Nein, schulische Probleme habe er nie gehabt, eher machten ihn seine Neugier und sein Wissensdurst zum Außenseiter. Manch einer hielt ihn deshalb für eingebildet. Literatur und Philosophie waren schon in diesen frühen Jahren sein Steckenpferd, das er begeistert sattelte. Ebenso schrieb er Gedichte, von denen aber die meisten irgendwann im Papierkorb landeten. Mit seinem Vortrag über Sigmund Freud: „*Das Unbehagen in der Kultur*“, den er in der 11. Klasse hielt, waren seine Mitschüler wohl etwas überfordert. Das war Anfang der 50-er-Jahre. Vorbilder in seiner Jugend waren sein Deutschlehrer in den oberen Klassen und etwas später sein Lehrherr in der Ausbildung zum Landwirt. Unter ihrer Führung bildete sich Friedrich Pape unermüdlich weiter fort, bis er einerseits Diplomingenieur für Agrarwirtschaft war und andererseits so viel Wissen in Literaturgeschichte angesammelt hatte, dass er auch dieses professionell weitergeben konnte.



Gisela – Mitte der 70-er-Jahre

Mit 22 Jahren lud man ihn zu einer Hochzeit ein, eigentlich nur, damit das junge Mädchen Gisela aus Linderte, das auch geladen war, einen Tischherrn hatte. Sie war 16 Jahre jung und Friedrich sofort von ihr verzaubert. „Ich hab sie nicht wieder losgelassen...“, sagt er, „...und noch am selben Abend zu einem weiteren Treffen in den nächsten Tagen eingeladen.“ Man wartete 5 Jahre bis zur Hochzeit, ich nehme einmal an, wie es damals üblich war, bis der Bräutigam mit seiner Ausbildung fertig war. Und so kam Friedrich Pape durch seine Heirat mit Gisela von Hiddestorf nach Linderte, dem kleinen Örtchen, das nur ein paar Kilometer von seinem Geburtsort entfernt liegt und in dem er heute noch wohnt. Von dort aus verwaltete er sowohl den Hof der Eltern seiner jungen Frau, als auch den seiner eigenen Eltern-Familie in Hiddestorf. Gisela starb früh, 1984. Die beiden Kinder, die 1961 und 1964

geboren worden waren, Thomas und Diana, machten ihren Vater schon vor mehr als 30 Jahren zum stolzen Großvater. Justus, Konstantin und Leo sind seine ganze Freude. Der älteste der Enkel wird bald heiraten, erzählt er und beantwortet meine spätere Frage, was er noch unbedingt erleben möchte, dass es schön wäre, wenn er irgendwann ein Urenkelkind im Arm halten könnte.

Drei Jahre nach Giselas Tod lernte Friedrich die Frau kennen, die bis heute die vertraute Begleiterin an seiner Seite ist: Wilma! Er nennt die Beziehung zu ihr „seinen Glücksfall“! Mit ihr führt er die - meiner Ansicht nach - einzig richtige, auch dem voranschreitenden Alter entsprechende, Beziehung. Sie haben keine gemeinsame Wohnung, aber sie verbringen jedes Wochenende miteinander, treffen sich am Samstag, unternehmen gemeinsam etwas und verabschieden sich am Montag wieder. Er hätte es vor Jahren wohl auch gerne gesehen, wenn Wilma zu ihm in seinen damaligen Bungalow nach Linderte gezogen wäre, aber sie wollte ihre Selbständigkeit nicht aufgeben und weiterhin in ihrem Haus in Springe wohnen. Und so ist es bis heute geblieben. Beide sind damit glücklich und das seit mehr als dreißig Jahren.



Friedrich mit seiner Wilma!

Sowohl mit Gisela, aber auch später mit Wilma und bis heute mit Freunden und Verwandten, wandert Friedrich gerne. Er liebt die Natur und in ihr insbesondere den Wald, das Grün der Bäume, aber auch die großen, blühenden Digitalispflanzen, den giftigen, weithin leuchtenden Fingerhut. Oft fragt er sich, wenn er sie betrachtet, woran Wildtiere eigentlich erkennen, ob eine Pflanze nicht genießbar oder sogar giftig ist.

Einer seiner Lieblingsplätze bei seinen Wanderungen ist der „Wilhelmsblick“ im Kleinen Deister. Dort und auf anderen Waldwegen kommen ihm im Gehen, also in der Bewegung, auch die besten Ideen zum Schreiben. „Der Wald gibt mir anregende Geborgenheit“, sagt er. Manchmal kommen die Ideen aber auch zu anderen Zeiten, dann wache er sehr früh am Morgen auf und eile noch im Halbschlaf zu seinem Schreibtisch, um sich Notizen zu machen, Wörter und Sätze aufzuschreiben, die ihm Euterpe, Kalliope oder auch Melpomene (die Musen der lyrischen, epischen oder tragischen Dichtkunst) in der Nacht oder aus der Halbwelt zwischen Traum und Tag auf die Wange geküsst haben...



Die beiden Gründer unseres Autorenkreises
ca. 1996

Wie gesagt, gedichtet habe er schon seit seinen Jugendtagen, aber mit der Prosa habe er erst nach dem Tod von Gisela angefangen. 80 Seiten umfassten seine Erinnerungen über sie und sein Leben mit ihr, nicht für andere als „Literatur“ geschrieben, nur für sich selbst und für seine beiden Kinder. Und als er damit fertig war, hat er einfach weitergeschrieben, immer weiter, bis er eines Tages zu Beginn seiner Ruhestandszeit Mitte der 90-er-Jahre des letzten Jahrhunderts Wilhelm Stenzel kennenlernte und mit ihm zusammen den „Freien Autorenkreis Calenberg“ gründete, der heute unser „Calenberger Autorenkreis“ ist.

Wir schauen uns die ausgesuchten Fotos an. Ich bin erstaunt, denn es sind keine Bilder aus Friedrichs Kinder- oder Jugendzeit dabei. „Ach so... die sind irgendwo“, sagt er. Ich frage nicht weiter nach. Vielleicht möchte er ja keine Kinder- und Jugendfotos abgedruckt sehen?

Dafür gibt es ein paar Fotos von Lesungen und eins von der 10-Jahresfeier des Calenberger Autorenkreises im Jahr 2005. Von den acht damaligen Mitgliedern sind heute, 15 Jahre später, immerhin noch 3 dabei:



2005 - 10 Jahre Calenberger Autorenkreis –
mit den Autoren, die heute noch dabei sind: Friedrich Pape (links), Wilhelm Stenzel
(4.v.rechts) und Jörg Hartung (3.v.rechts)

Der Nachmittag neigt sich langsam seinem Ende zu. Ich komme zu meinen Schlussfragen: „Friedrich, was machst du, wenn du dich langweilst?“ „Langeweile habe ich nie!“, sagt er sofort, ohne lange nachzudenken. Es gibt immer genug zu tun. Ein Schwerpunkt für ihn sei dabei von jeher die Bildung der Kinder und der Enkelkinder gewesen. „Gibt es etwas, wovor du Angst hast?“ Ja, ihn quälen oft Sorgen um unseren Planeten, um unsere Erde. „Da sind starke Untergangsängste“, sagt er. In manchen Fantasien, die ihn umtreiben, gerät sogar alles aus den Fugen, so wie er es in seiner Kurzgeschichte „*Acceleration*“ beschrieben hat, in der sich die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde so lange beschleunigt, bis die gesamte Menschheit mit ihrer Zivilisation ins All hinausgeschleudert wird: *„...Zuerst flogen unbefestigte Dachziegel in Serien ins All. Als der Luftdruck sank, konnten Menschen und Tiere nur noch in den Flusstälern und am Meer unangefochten leben. Schon in Gebirgen von geringer Höhe starben Wanderer, weil ihre Blutgefäße platzen... Als Autos und noch größere Gegenstände ins All geschleudert wurden, empfahlen Fachleute, riesige Wohnsilos auf Fundamenten zu bauen, die sich hunderte Meter in die Erdkruste festkrallten. Doch das Bauen war bald unmöglich geworden, weil Kräne, Betonmischer und Lastwagen bei wachsender Schwerelosigkeit nicht mehr funktionierten. Niemand traute sich mehr aus dem Haus, ohne sich an Zaungittern oder Eisenbahnschienen anzuseilen...“* Welch ein Szenario!

„Wenn du aber zaubern könntest, Friedrich, was würdest du dir zaubern?“ Die gerade beschriebenen Ängste wegzaubern würde er nicht! Nein, er würde sich ganz einfach ein Klavier herzaubern, auf dem er natürlich auch perfekt spielen könnte. „Und welche 3 Dinge oder Menschen würdest du mit auf die einsame Insel nehmen?“ Wie aus der Pistole geschossen kommt als erstes: „Wilma muss mit!“ Dazu dürften eine Goethe-Gesamtausgabe und ein CD-Player mit einigen klassischen CDs im Boot zur Insel nicht fehlen.

Lieber Friedrich, ich danke Dir für die Gründung unseres Autorenkreises und Dein Durchhaltevermögen über all die Jahre, ihn zu führen und am Leben zu erhalten und nun immer noch mit uns zu teilen. Ich danke dir für den Nachmittag, für das lange Gespräch und für alles, was du mir erzählt hast, auch das, was ich mir, nach deinem Willen, nicht notiert habe und was demnach hier auch nicht abgedruckt wurde.



JUNGES PAAR KEHRT AUF DER INSELFÄHRE VOM URLAUB HEIM

Möwen kreischen, Seewind zaust.
Ein leerer Blick herab zum Kiel:
Ob sich denn nichts in seinem Herzen regt?
Sie schmiegt sich an ich. Ach sie weiß nicht viel
Von dem, was ihn im Inneren bewegt.
Sie liebt ihn halt, sei er auch noch so stur,
will ihm treu sein über alle Wirren.
Eins liest im andern, beide irren.
Da ist ein Unterschied, wie sag ich's nur?
Er ahnt der Liebe Schwinden längst voraus.
Sie baut aus Hoffnungen bereits ein Haus.
Möwen kreischen, Seewind zaust.

ÜBERDAUERN

so möchte ich immer deine hände halten,
dein atmen spüren auf der heißen haut.
und der vergessnen leidenschaft gewalten
verjüngen uns; ein neuer morgen graut.

so wird ich immer dir ins auge blicken. –
zart umfängt mich deines schoßes schatten,
ein neuer klang wird uns der welt entrücken.
stunden untilgbar, die bezaubert hatten.

so will ich immer tief geborgen bleibe.
mag dich furcht vor einengung entfernen
und uns in jene kalte fremdheit treiben, -
ich werde treu auf dich zu warten lernen.

Bartolo hätte die Fähre nehmen können, die regelmäßig den Strom querte, doch er unterwarf sich nicht gern einem Fahrplan. So lag stets sein preußisch schwarz-weiß gestreifter Kahn am Kai des Flußhafens. Mit kräftigen Ruderschlägen strebte er schräg gegen die Strömung haltend der Insel und dem Steg vor der verfallenen Villa zu. Der Fluß stank jetzt weniger nach Öl und Chemieabfall als in den Jahren ökologischen Leichtsinns, und über die Insel zog ein Duft von welkenden Gräsern und vergilbendem Laub. In Böen fuhr dem Herrn des Werders der Westwind ins Haar, als er über die hügelige Wiese schritt, um wie jeden Abend nach den Schafen zu sehen. Der Schnuckenbock neigte mit Imponiergehabe den von mächtigen Hornschnecken gezierten Kopf, seine Haremsdamen glotzten mit gläsernen, leeren Augen. Einer heiteren Laune der Natur schienen diese ganz dem Fressen, Verdauen und Ausscheiden hingegebenen, zotteligen Wesen entsprungen, deren eintönigem Geblök nicht anzumerken war, ob sie Behagen oder Angst empfanden. Wie mißglückt dagegen der Homo sapiens mit einem Hirn voller Einerseits und Andererseits, zerrieben zwischen Pro und Contra. Unter nadelnden Lärchen und beerenträchtigen Ebereschen, von denen erste Blätter herabwirbelten, stieg Bartolo die ausgewaschenen Sandsteinstufen zum Hause hinauf. Die verwitterte Haustür war – wie gewohnt – nur angelehnt. Seinen Parka warf er auf einen der verbogenen kupfernen Haken an der Garderobe. Er vermutete Rosina in der Küche und rief schon, bevor er eintrat:

– Heute habe ich Lindoro getroffen. Seine Ex-Frau ist noch nicht aus

Bartolo hatte gelegentlich über das Mißverhältnis zwischen verbrauchtem Treibstoff und literarischem Ertrag gelästert, von Lindoro aber nur ein nachsichtiges Lächeln geerntet: Der Geist eines genialen Autors weht wann, wie intensiv und wodurch stimuliert er will. Selbst wenn er nur schwach säuselt, erhebt er den Umwehten weit über jene Erbarmlichen, die sich mit nüchternen Zahlen herumschlagen müssen.

Rosina erschrak. Lindoro in ihrem Garten? Das würde nicht gutgehen. Wie konnte Bartolo nur so sorglos sein? Sie lebte gern mit ihm; seine Libido quoll nicht gerade über; doch er hatte Charakter. An Einfällen war er dem Grafen weit unterlegen, aber klug war er und ein Kumpel, mit dem man Pferde stehlen konnte. Lindoro dagegen war ein Zauberer, der sozusagen seine rassigen Lipizzaner immer gesattelt und gezäumt hielt. Sie brauchte nur aufzusitzen und mußte gar nicht erst Pferde stehlen. Unter dem Einfluß des Bonhomme Bartolo war sie bodenständig geworden, hatte sich auf gemächlicheres Tempo und ein Leben ohne große Gemütsauschläge eingerichtet. Jetzt der Unruhestifter in ihrem Garten, in Luftlinie nur vierzig Meter von ihnen entfernt? Der Charmeur gefährdete ihr Gleichgewicht. Bedenkenlos setzte er schon seine Duftmarken in Wort und Geste, wenn er eben zur Tür herein war, und sein jungenhaftes Gelächter klang ihr wie das Wiehern eines Hengstes in den Ohren. Dazu der feuchte Blick eines Darbenden:

Du edle Frau im Schutz der festgefügt Burg, erbarme dich des in Sturm und Eis vergehenden Troubadours; nimm ihn auf in dein Haus, daß er sich wärme an den im Kamin prasselnden Buchenscheiten. Du Zarte, erquicke ihn mit dem Nektar deiner Großherzigkeit, birg den Heimatlosen in traulicher Kammer; in deinem Schoße wird er neu zu

der Wohnung ausgezogen. Er weiß nicht, wo er in den nächsten Wochen an seinem Buch arbeiten kann. Ich habe ihm unser Gartenhaus angeboten. Im Herbst brauchen wir es doch nicht. Der Blick auf ziehende Wasser wird ihn inspirieren.

Bartolo sah seit der Schulzeit in Lindoro seinen einzigen Freund. Nur als der Vertraute ihm die Rosina ausgespannt hatte, waren ihre Beziehungen ein wenig getrübt gewesen. Nach kurzer, heftiger Leidenschaft kehrte Rosina wieder zu ihm und – wie er hoffte – zur Vernunft zurück. Genau konnte man das bei Rosinas jäh wechselnden Stimmungen nie wissen. Nach dem Abenteuer wollte sie Bartolo, mit dem sie schon vor dem gemeinsamen Abitur Bude und Bett geteilt hatte, unbedingt heiraten. Verwundert ließ er sich das gefallen. Was würde durch ein Dokument geändert? In der Realschule unter dem Herzogeneck versuchte Rosina, schwach motivierten Wohlstandszöglingen Mathematik beizubringen, während sich der Steuerfahnder Bartolo mit mäßigem Erfolg bemühte, die Verschleierungstricks honorierter Bürger zu durchschauen, die in mauschelnden Abgeordneten und den Schatzmeistern der zur Oligarchie verkommenen Volksparteien ihre leuchtenden Vorbilder sahen.

Sie waren ins Joch gespannt, doch Lindoro ließ sich nicht knechten: Nach drei Semestern Germanistik war er das Wiederkauen des Vergangenen leid. In einem für ihn ungewöhnlichen Anfall von Arbeitswut komponierte er in wenigen Wochen einen Edelkrimi, der die Bestsellerlisten eroberte, und ihm zu den Tantiemen noch einen dicken Vorschuß seines Verlages für ein Zweitbuch einbrachte. Um eine halbe Seite schreiben zu können, benötigte er an die zwei Liter Rotwein.

sich erwecken ...

Unwirsch sagte sie:

– Jeden Abend wird er hier herumhängen und uns mit seinen abgeklärten Sprüchen auf die Nerven gehen. Weisheit scheint ein Privileg derer zu sein, die das Leben nicht fordert. Während wir dem hellichten Tag mit allen seinen Unwägbarkeiten ausgesetzt sind, schläft er, und abends, wenn sich unsere Spannkraft erschöpft hat, wird er erst richtig munter. Dein Weinkeller wird den Besuch nicht ohne schmerzliche Einbußen überstehen. Vielleicht werden wir ihn überhaupt nie mehr los. Ich will ihn hier nicht haben.

Bartolo hatte Ähnliches erwartet. Er wußte, daß Lindoros Nähe für sie eine Belastung sein würde. Aus einer masochistischen Anwendung heraus hatte er den schillernden Freund eingeladen. Er liebte Rosina. Doch ihrer Treue war er nie gewiß. Wenn sie diese Feuerprobe bestanden hatten, würden ruhigere Zeiten anbrechen. Ehe im Windschatten.

– Du liebst ihn einst! Und ich bin ihm schon lange verbunden. Was wiegt eine Freundschaft, wenn sie sich in kritischen Lagen nicht bewährt? Er ist ein Dichter! Solange die kratzbürstige Verfllossene sein Heim mit ihrer Kreissägenstimme erfüllt und alle Augenblicke den Kopf zur Tür hereinsteckt, um ihn zu beschimpfen, wird er keinen seiner begnadeten Sätze aufs Papier bringen. Bitte, hab ein Einsehen.

Sie antwortete nicht. Die Dinge blieben in der Schwebe. Am Abend erschien Basilio, mit ihnen vertraut seit Studienzeiten, der als Cellist in einem durch die Provinz vagabundierenden Symphonieorchester sein Brot verdiente. Als er von Lindoros Wunsch hörte, war er begeistert. Die alte Burschenherrlichkeit würde wieder aufleben. Vereint

würden sie sich der Vergreisung entgegenstemmen! Allerdings wußte man nie, was Basilio wirklich dachte.

Warum lesen wir hier Namen, die an gewisse Bürgertypen und Adelige in einer südspanischen Stadt des 18. Jahrhunderts erinnern? Das muß erläutert werden: Zum alljährlich vor den Sommerferien stattfindenden Schulfest wurde von den Schülern stets eine Klamotte aufgeführt, die literarische Vorbilder persiflierte. Einmal bekam der sich in Liebesglut verzehrende Romeo seine Julia und wurde todunglücklich, dann wieder trat Richard III. dem Lions-Club bei und wurde ein so unerträglich guter Mensch, daß man sich die überlieferte Tücke und Blutrünstigkeit zurückwünschte. Hamlet steckte mit Onkel Claudius unter einer Decke und amüsierte sich über den Schuldkomplex der Mutter, u.s.w.

Einmal hatten sich die vom Pegasus gerittenen Mitschüler den revolutionären Beaumarchais vorgenommen. Sie betrachteten den 'Tollen Tag' durch die Brille von Opernlibrettisten und gaben nach einigem polemischen Hin und Her Cesare Sterbini den Vorzug vor Lorenzo da Ponte. Mit einem total verfremdeten 'Barbier' schufen sie ein surreales Stück, das wegen seiner klamaukigen Szenen begeistert gefeiert wurde, obwohl es niemand verstand. Die beteiligten Schauspieler behielten die Namen derer, die sie in den umgestalteten Dramen gespielt hatten. Oft paßte die Rolle gut zum Charakter des Spielers; doch sollte sie im Widerspruch zum Wesen des Akteurs gestanden haben, bemühte sich der, dem Dargestellten ähnlich zu werden. Im Laufe der Zeit hatte man sich so an Rollen und Namen gewöhnt, daß sich bei späteren Klassentreffen keiner mehr erinnern konnte, wie

sich nicht wiederholen. Ich kann kein Blut sehen.

Ohne daß noch einmal darüber gesprochen wurde, bezog Lindoro den Pavillon, durch dessen löcheriges Schindeldach der Regen tropfte und dessen verrottende Fenster ersten Herbststürmen nur schwachen Widerstand boten. Den neuen Bewohner störte das nicht. Bis an die Nasenspitze verummumt lag er auf dem Feldbett, die Weinflasche in Greifnähe und träumte mit offenen Augen. In die Kammer des ahnungslosen Gretchens drang er ein, das sich in seinen zärtlichen Armen über ihre eingeschränkte Welt hinausgehoben fand und alle mütterlichen Ermahnungen in den Wind schlug. Dem Mephisto befahl er nach Herrenmanier und verhöhnte ihn leichtfertig. Heinrich Faust war er weit überlegen, weil es ihn gar nicht interessierte, ob der Herr der Unterwelt einmal Macht über ihn gewinnen werde. Derweil moderte das inhaltsschwere, aber recht magere Manuskript des Dichters unbeachtet in einem Karton unter dem Vordach, durch das seit Tagen Regenwasser strömte wie durch ein Sieb.

Um die Lage auf der Insel würdigen zu können, müssen wir unseren Blick auf Vergangenes richten:

Als vor Jahren die neue Sporthalle der Stadt eingeweiht wurde, war auch Lindoro dabei gewesen. Wo Frohsinn gleich welcher Qualität zu erwarten war, Wein und Brantwein reichlich flossen und Feinkosthäuser mit üppigen Buffets prunkten, war der Dichter immer zu finden. Rosina vertrat als Sportlehrerin ihre Schule. Nach dem offiziellen Teil wollte sie schon heimgehen, als ihr Lindoro in die Quere kam. Sie kannte Bartolos Freund nur flüchtig.

seine ehemaligen Banknachbarn nun wirklich hießen. Einer von ihnen hatte es bis zum Landgerichtsdirektor gebracht. Wenn der beleibte Jurist in gemütlicher Runde gierig Unmengen Burgunders schlürfte, war er Falstaff und würde nie mehr ein anderer sein. Still vergnügt sahen sie dem einstigen Shylock zu, der zwar nicht auf Menschenfleisch scharf war, aber als Leiter einer Bankfiliale so manchem Blender den Geldhahn zudrehte und sich von keiner noch so eloquenten Portia betören ließ.

Doch zurück zu den Vieren, die auf dem grünen Werder im Strom eben frohgemut einen Grappa genossen, den Basilio aus der Toscana mitgebracht hatte.

– Wie weit ist dein Jahrhundertwerk gediehen? Werden unsere Enkel oder gar unsere Kinder es schon zu lesen bekommen?

– Gut Ding will Weile haben.

– Lange Weile macht noch kein gut Ding.

– Hoffentlich bringt die lange Weile nicht nur Langeweile hervor.

Bartolo und Basilio blickten versonnen einem vorüberziehenden Vergnügungsdampfer nach, exzessiver Gelage gedenkend, die sie in ihren Blütejahren auf dem Wasser gefeiert hatten. Derweil spiegelte sich Rosina in den Glutaugen Lindoros, die nicht von ihr abließen.

– Starr mich nicht an, als wäre ich eine Ikone. Mußt du immer noch meine Visage erforschen? Du kennst mich doch?

– Leider viel zu wenig. Aber das können wir ändern.

– Siehst du dem tatenlos zu, Bartolo? Paris buhlt um die Schönste, und Menelaos stellt sich blind und taub?

– Anders als Menelaos hüte ich mein Haus. Der trojanische Krieg wird

– Wohin so eilig, schönste Herrin?

– Meine Mission hier ist erfüllt.

– Wenn Sie erfahren haben, welche wichtige Aufgabe noch Ihrer harrt, werden Sie nicht mehr gehen wollen.

– Sie spannen mich auf die Folter.

– Einem einsamen Mann, der unter dieser schnöden Welt bitter leidet, werden sie den seelischen Beistand nicht verweigern.

– Sie sehen nicht aus, als litten Sie.

– Oh, Sie kennen mich nicht. Dort in der Nische hinter Theke sehe ich einen unbesetzten Tisch. Darf ich Sie dort hingeleiten, um mich Ihnen zu offenbaren? Der Anblick eines von dieser fühllosen Zeit Geschundenen wird Sie erschüttern. Ich ahne, nein, weiß es: Sie habe ein mitfühlendes Herz. Ihr Engelsblick wird Balsam sein für mein verstörtes Gemüt. Oh, ein gütiges Geschick hat mich heute hierher geführt.

Nach zwei Stunden saßen sie immer noch dort. Sie hatte schnell begriffen, welcher Hallodri ihr gegenüber saß. Er wußte mit Anekdoten aus vertändelten Jahren derart zu unterhalten, daß sie Ort und Zeit vergaß.

Nie mehr würde sie in ihrem durchgeplanten Leben einem solchen begnadeten Tänzer im Irrationalen begegnen. Hic Rhodus, hic salta: Sie würde es wagen. Am späten Abend lag sie mit ihm in noch nie erlebter Ekstase auf schmuddeliger Matratze in der Mansarde eines Vorstadthauses. Daß er kurz davor war, von einem Mädchen aus 'gutem Hause' geheiratet zu werden, erfuhr sie am nächsten Tag von Basilio, dem ihr Tête-à-tête im Sporthallenrestaurant nicht entgangen war. Doch wer von einem Feuerwerk geblendet ist, hat kein Ohr für Hiobsbotschaften.

Mit wissenschaftlichem Interesse hatte sich Rosina auf den Hasardeur eingelassen und konnte sich bald seiner Faszination nicht mehr entziehen. Sobald sie seine Bruchbude betrat, war sie im Märchenschloß. Sirenen schwebten musizierend über verschwimmenden Wolkenbänken. Lindoro verwandelte die Nüchterne in eine Fee und führte sie auf den lichthellen Thron seiner Phantasie, der von Edelsteinen brillanter Rhetorik glitzerte. Er gab ihr das Zepter in die Hand, beherrschte sie, indem er sich ihr unterwarf. In gewollter Blindheit ignorierte sie die tiefen Risse im Traumpalast.

Derweil versank Bartolo in tiefste Depression. Denn Basilio – im Gegensatz zur klassischen Cassandra selig, wenn er Unglück künden konnte – hatte dem Betrogenen vom Verlauf der Feier und dem Abdriften seiner Geliebten haargenau berichtet.

Auf Dauer wurde es der Pragmatikerin zur Pein, daß ihr Prinz sich zu keiner der angekündigten Taten aufraffte, den Tag mit Nichtigkeiten verträdelte und ständig vom Dunst edler Weine umfassen war. Was in der Nacht berückende Illusion gewesen, wurde bei Tageslicht zur Lüge, und die Ernüchterung nahm zu. Ihr Halbgott sank Stufe um Stufe. Doch damit wuchs auch die Kraft zur Trennung. Eines Tages stand sie reumütig auf der Schwelle der bartolinischen Villa. Der Geduldige nahm sie auf und hatte allen Schmerz und Groll vergessen.

Auf dem Werder geschah, was Rosina vorausgesagt hatte. Jeden Abend erschien Lindoro und mischte sich heiter in ihr Gespräch ein, das meist dem Bewältigen des Alltags galt. Wenn das Orchester weder spielte noch probte, hörten sie oft noch am späten Abend Basilius rau-

hen Baß vom Hafen her erschallen. „Hol über,“ röhnte er, „verdammte, seid ihr taub? Hol über!“ Als die Tage kürzer wurden, verwandelte die bilderreiche Sprache des Dichters das düstere Haus in ein Schloß an der Loire, wo der Adel sich selber feierte. Heute erstrahlten die süßen Liebeslieder Baudelaires, morgen erklangen vielleicht Ferkeleien von Villon oder die Frivolitäten Voltaires. Langweilig wurde es nie; die Gastgeber spielten manchmal gelöst und heiter, meist aber gequält mit und gerieten an den Rand der Erschöpfung.

In den Sommerferien verschwand Rosina, ohne ihr Reiseziel genannt zu haben. Über Wochen keine Karte, kein Anruf, keine Mail. Bartolo hielt mit Mühe die Wut auf seine Freunde im Zaum und gab sich gleichmütig wie gewohnt. Zu Schulbeginn erschien die Vermisste wieder zum Dienst, hatte sich aber ein Zimmer in der Stadt genommen. Die drei frohgemuten Zecher inmitten des Stroms bekamen sie nicht mehr zu sehen. Bartolo wußte, daß sie die Insel erst wieder betreten würde, wenn er die beiden Parasiten aufs Festland gejagt hatte. Er schätzte nicht die harte Auseinandersetzung, sehnte sich aber sehr nach Rosina. Alle Gauklerkünste des Grafen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zeit unerbittlich verrann. Jede Sekunde, jeder Tag führte Rosina weiter fort. Bald würde sie nicht mehr einzuholen sein. Nach einer wild durchzechten Nacht sagte unvermutet eine eisklirrende Stimme, die zur großen Verwunderung der drei aus dem so friedfertigen Bartolo hervordrang:

– Lindoro, Meister der Lebenskunst, morgen räumst du den Pavillon. Wenn ich heimkomme, will ich hier keine Spur deines Lotterlebens

mehr sehen. Basilio, alter Kumpel, – auch du wirst die Insel nicht mehr betreten. Erlaßt mir lange Erklärungen. Ihr wißt, wie ich euch schätze. Doch so kann ich nicht mehr leben.

Stille. Trotz ihrer Betrunktheit erfaßten sie, daß der Vorhang gefallen war. Stumm ging man auseinander. Am nächsten Tag war der Spuk verflogen. Abends war Rosina wieder da. Niemand hatte ihr die Veränderung mitgeteilt. Schon vor Sonnenaufgang war sie mit der Gewißheit erwacht, daß Bartolo, dem die Götter Durchsetzungskraft leider nur dosiert zuteilten, reinen Tisch gemacht habe.

Das Leben verrann glanzlos und im Gleichmaß wie vorher. Verläßlich und unverdrießbar stellten sich die beiden Staatsdiener ihren Aufgaben. Wenn die Sonne über den flachen Bergkuppen im Westen stand, steuerten sie erleichtert ihr Eiland an. Bei mildem Wetter verzehrten sie ihr Mahl an wackeligem Tisch und auf modernden Stühlen am Ufer. Über ihnen rauschte der Wind in den Weiden, deren gelbe Rutenzweige im murmelnden Strom pendelten. Geborgenheit im immer Gleichen: Heute war es wie gestern, morgen würde es sein wie heute. Während sich das vergehende Licht im Wasser spiegelte, zog das Tagesgeschehen noch einmal vorüber. Banalitäten bestimmten das Gespräch. Keine Spur mehr von Lindoros sprühendem Witz. Keine Erinnerung mehr an Basilius vergiftete Bonmots. Hier wurde offenbar niemand vermißt. Versonnen blickten die Bartolos auf die wandernden Strudel im Fluß und waren einander ganz nahe.

Die beiden Erzählungen
„Die Einladung“ und
„Isoldes Liebestod“
von Friedrich Pape
aus früheren Jahren
konnten nur aus einem Buch
gescannt werden,
da er sie nicht mehr in seinem
PC gespeichert hat.

Wir hoffen, alles ist trotzdem
gut lesbar und im Druck
nicht zu klein.

Nachdenklich blickte der Kommissar seinem Freund ins friedvolle Antlitz. Ein Lächeln schien um die Lippen zu spielen. Wären nicht die wächserne Blässe und der Einschußkanal in der Schläfe gewesen, man hätte glauben können, der lässig im Bürostuhl Lehnende mache gerade ein Nickerchen. Die Waffe, mit der er sich die tödliche Verletzung beigebracht haben mochte, war zu Boden gefallen.

Da die Spurensicherer keine fremden Fingerabdrücke auf der Pistole und anderen Gegenständen im Raum fanden, alle Türen und Fenster verschlossen waren, auch keine sonstigen Anzeichen auf einen Raub hindeuteten, könnten die Akten hierüber alsbald geschlossen werden. Da hatten sie ein Schulbeispiel für Selbstmord.

Doch wie kam ein lebensfroher Sanguiniker, der in christlichen Wertvorstellungen verwurzelt war und zudem keine materiellen Sorgen kannte, dazu, sich umzubringen?

Vorgestern noch hatten sie in fröhlicher Runde Skat gedroschen. Unzählige Biere waren die Kehlen hinabgeronnen, und König hatte unter dem Gelächter der Zuhörer aus der Zeit, da er noch als Strafverteidiger arbeitete, eine Anekdote nach der anderen zum besten gegeben. Nachdem der angesehene Jurist vor zwei Jahren in den Ruhestand gegangen war, schien er erst richtig loszulegen. Intensiv kümmerte er sich um das Musikleben der Stadt; er saß dem Kuratorium zur Pflege der Oper vor und nahm sich der Förderung des Musikernachwuchses an.

Im besten Mannesalter war der Vater von drei jetzt längst erwachsenen

Kindern Witwer geworden; später hatte er sich gern mit interessanten Frauen umgeben, ohne je wieder eine feste Bindung einzugehen. Bei seiner robusten Gesundheit hätte dem untriebigen Optimisten jeder, der ihn näher kannte, ein hohes Lebensalter vorausgesagt. Und jetzt dieses Ende.

Als der Fall von Amts wegen lange abgeschlossen war, bereitete er dem Kriminalisten immer noch schlaflose Nächte. Er hatte in nicht-amtlicher Eigenschaft die wenigen Nachbarn zu Gewohnheiten Königs befragt und die Aufwartefrau über Gäste des Hauses ausgequetscht. Doch erfuhr er nichts, was er nicht wegen seines langjährigen Umgangs mit dem Freunde schon wußte.

König war seinen Nachkommen sehr zugetan, lud gelegentlich einen alten Freund und früheren Kommilitonen zu sich ein oder war bei ihm zu Gast und leistete sich im Jahr einen die körperliche Kondition stärkenden wie den Drang nach Ungebundenheit befriedigenden Wanderurlaub. Zum Höhepunkt des Jahres wurde dem Kenner, wenn er – ein kritischer und gleichwohl dankbarer Gast – die Opernfestspiele heuer in Salzburg, im nächsten Jahr vielleicht in Verona oder Bayreuth in der anregenden Gesellschaft wechselnder Favoritinnen genoß. Keine der Damen hatte sich je über ihn beklagt. Wenn der Sinnerausbruch verebte war, verstand der einfühlsame Mensch, zu den ehemals Begehrten freundschaftliche Beziehungen wachzuhalten. Der liberale Mann blieb seinen Kindern von Sandkastenspielen an bis zum Ende der Schulzeit zugewandt, und hat auch den sich vom Elternhaus Lösenden stets aufmerksam sein Ohr geliehen und ihre Sorgen mitgetragen. Die ihm aus den Musen erwachsende Lebensfreude wirkte

ansteckend. Er verabscheute vorgespülte Lebenslust, wie sie uns in der verfälschenden Werbewelt begegnet und von Angepaßten gern kopiert wird. Doch wärmte er seinen Freunden durch Heiterkeit das Herz, die ein Leuchten von innen her war. Um so unbegreiflicher war es für jene, die sich ihm nahe wähnten, daß sein Seelenklima innerhalb kürzester Frist völlig umschlagen konnte.

Handelte es sich hier wirklich um Selbstmord? Hatten die in der Tagesroutine abgestumpften Fachleute etwa Wesentliches übersehen?

Eines Abends traf der Kommissar seinen ehemaligen Kollegen Volup beim Dämmerchoppen, der wegen einer Affäre im Rotlichtmilieu, die nie ganz aufgeklärt wurde, den Polizeidienst quittiert hatte und seitdem als Versicherungsdetektiv arbeitete. Der ruhelose Agent berichtete, er observiere eben eine junge Frau, die in den Genuß einer Lebensversicherung gekommen sei. Besagte Versicherung habe ein vor kurzem verstorbener Anwalt zwar vor über zwanzig Jahren abgeschlossen, in deren Police sei aber erst unlängst die Studentin als Begünstigte eingetragen worden. Da keine verwandtschaftlichen Bande zu dem älteren Herrn bestünden, sollten die Gründe für diese merkwürdige Verfügung erhellt werden. Immerhin handle es sich um eine halbe Million Deutscher Mark; da wären die leitenden Biedermänner seiner Firma dankbar für jeden Coup, die Auszahlung zu vermeiden. – Der Kommissar horchte auf.

Kathrin hatte an keinem Seminar in der Musikhochschule mehr teilgenommen, seit sie erfuhr, daß Werner König nicht mehr lebte. Tage-

lang starrte sie wie gelähmt in den wolkenverhangenen Himmel, ohne auch nur einen klaren Gedanken fassen zu können. Sie war nicht imstande auszugehen, um das Notwendigste einzukaufen. Hin und wieder klopfte die besorgte Zimmerwirtin zaghaft an die Tür, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Doch wie sollte die Verlassene je wieder ein Wort herausbringen? Auch Wochen nach der schlimmen Kunde schien in ihr alles Fühlen abgestorben.

Seit frühester Jugend wurde sie von Depressionen gequält, hatte sich aber stets wieder aus den tückischen Todesschlingen befreien können. Diesmal schien sie ein dichter Schleier zersetzender Visionen für immer in sich bergen zu wollen.

Gern war sie dem Rat der an der Orgel Beachtliches leistenden Mutter gefolgt, ihre Stimme ausbilden zu lassen, hoffte sie doch, mit Hilfe der Musik die Finsternis in sich überwinden zu können. Schon der Schülerin brachte die Beschäftigung mit den Werken Mozarts ein Gefühl von Freiheit, wie es die leicht Knechtbare sonst nie erfuhr. Zu wahren Labsal wurde der ihrem Selbsthaß immer wieder mit Mühe Entronnenen, daß sie sich an der Hochschule dem Schaffen des Meisters göttlicher Schwerelosigkeit für eine Weile ausschließlich widmen durfte.

In jenen Tagen lernte sie Werner König kennen, der sich um die Förderung solcher Bildungsbereiche, für die Staat und Kommune keine Mittel hatten, mit viel Geld und noch mehr guten Worten verdient machte. Der Grandseigneur setzte sich, ohne daß sie widerstehen konnte, in ihren Träumen fest. Nie hätte sie zu zeigen gewagt, wie

erfüllt sie von ihm war, wenn er sie nicht eines Tages mit bescheidener Artigkeit, die bei einem solchen Manne überraschte, zum Essen eingeladen hätte. Wie konnte einer so welterfahren und zugleich so jugenhaft liebenswürdig sein? Sie errötete, verhaspelte sich im Satz. Bei aller Verlegenheit entglitt ihr auch noch der Notenstapel, den sie gerade unter dem Arm trug. Wenn es einmal auf Nonchalance ankam, wurde sie stets von einer krampfartigen Befangenheit geknebelt. Sie hätte sich ohrfeigen können! Doch geduldig las er mit ihr die zerstreuten Blätter auf und deutete das Gestotter richtig: sie hatte angenommen.

Jener Abend in einem kleinen, italienischen Restaurant am träge dahinziehenden Strom, der der Stadt ihren Charakter gab, verwandelte ihr Leben. Alle Sprödigkeit fiel von ihr ab, und sie öffnete sich in einer Weise, wie sie es bisher auch gegenüber vertrautesten Menschen nie vermocht hatte. Der alternde Kavalier meinte, mit ihr über Reisen, Sport und Mode parlieren zu sollen. Es war nicht leicht zu ergründen, was junge Mädchen so interessierte. Doch bald erkannte er, daß es nur ein einziges großes Anliegen für sie gab, neben dem alle sonstigen Lebensbereiche verblaßten: die Musik.

Er spürte, daß sie ihn mochte und schaute wohlgefällig in dieses ausdrucksvolle, von Ernst und Disziplin geprägte Gesicht. Doch welche Augen waren das! Sein Blick versank in einem irritierenden Grüngrau, und er vergaß vorübergehend, wo er war und was er sich von der Annäherung an diese reizende Studentin versprochen hatte. Sie war nicht eines der vatergeprägten, vom Erfahrenen so leicht durch das Widerspiel eines bewegten Geistes zu blendenden Mädchen, wie

ein drückender Schatten. Schließlich sehnte er ihre Nähe genauso wie die eigenartige Betrübnis herbei, die ihn in ihrer Gegenwart erfüllte. Umgekehrt schien es ihr zu ergehen. Das strenge Mädchen blühte auf; die dunklen Wolken um ihre Stirn verzogen sich. Ihre sonst häufig unflorten Augen schauten ihn heiter und manchmal sogar schelmisch an. Angestrengt versuchte er, mit ihrer hochgemuten Stimmung Schritt zu halten; trotzdem war ihm, als flösse alle Lebenskraft aus ihm heraus zu ihr hin. Obwohl sie ihn mit meist von der Musik inspirierten Einfällen doch sehr anregte, ermüdete er schnell und mußte sich überwinden, wenn er sein Haus verlassen wollte, um an Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen der Kulturfunktionär nicht fehlen durfte. Sie zeigte sich dagegen geselliger als früher, war unternehmungslustig, zuweilen ausgelassen.

Er war ihr so verfallen, daß er die Beziehungen zu Menschen, die früher bei abendlichen Begegnungen sein Leben bereichert hatten, ganz aufgab. Rätselvoll blieb, warum er sich mit ihr nicht gern in der Öffentlichkeit zeigte. Wahrscheinlich fürchtete der weißhaarige Liebhaber, sie zu kompromittieren. Die ins dramatische Fach wachsende Sängerin wurde von ihm mit zunehmender Verehrung begleitet; schließlich stand sie gleichsam auf dem höchsten Sockel im Pantheon. Ihre Zukunft malte sich dem Alten in den prunkvollsten Farben. Wenn sie sich überhaupt je binden sollte, wäre ihr ein strahlender jugendlicher Held als Weggenosse zu wünschen, dachte er bei sich. Von alten Knackern wie ihm hätte sie sich von vornherein besser ferngehalten. Nur im Hochschulbereich verkehrte er ganz unbefangen mit ihr, saß manche Stunde im Studio, wo sie ihren Sopran an Wagnerarien

er sie zuweilen gern an seiner Seite hatte. Sie war viel älter als er. Der Glanz dieser Augen zeugte von den Flügen einer reichen Phantasie. Doch unvermutet glitt ein Schatten über die Iris; die eben noch munter Plaudernde schien nach innen zu blicken. Von Selbstzweifeln und Leiden an den Widersprüchen dieser Welt kündeten die toten Augen, und dem Alten schien, sie wäre weit fort und habe ihn allein gelassen. Wenn sie von Harmonie und Kontrapunkt sprach, offenbarte sich ihm Polyhymnia in ihrer ganzen Schönheit. Mit der um Klarheit Ringenden war kein small talk möglich; welches Thema er auch anschnitt, mit großer Anspannung nahm sie den Faden auf, suchte nach Lösungen. Er dachte nicht mehr daran, wie er zunächst gehofft hatte, sie zu verführen. Sie schien ihm unberührbar, als wäre sie eine Heilige.

Bald trafen sie sich regelmäßig – meistens in seinem behaglichen Hause aus der Gründerzeit, das abseits der lauten Hauptverkehrsstraßen am Rande der City lag und von ausladenden, uralten Bäumen des Stadtwaldes umsäumt wurde. Hier geschah es eines Abends, daß sie die Initiative ergriff. Der abgeklärte Mann erlebte verwirrt und beglückt, daß sie ihn umwarb. Er hatte sie wie eine anhängliche Tochter um sich haben wollen. Nun schlug ihn auch ihr sinnlicher Reiz in den Bann. Sie genoß die Spiele der Liebe glutvoll und zugleich mit einem Anflug von Wehmut, als wären sie der Abgesang des Lebens. Er vergaß, was er als Jünger des Eros je erfahren hatte. Nie zuvor hatte er so geliebt.

Zugleich schien sich ihre Melancholie auf ihn zu übertragen. Wenn der Tag sich neigte, erwartete er mit unruhigem Herzen ihr Erscheinen. Doch bei jedem Gedanken an sie legte sich auf sein fröhliches Gemüt

versuchte. Dann versank die Welt um ihn, aber oft lähmte Abschiedstrauer das Hochgefühl, mit dem er ihrer Stimme lauschte. Obgleich er doch so glücklich war mit seiner anziehenden Geliebten, dachte der vitale Mann jetzt oft an den Tod. Nie hatte ihm Wagners Musik so viel zu sagen gehabt wie jetzt; einer Droge gleich sog er scheinbar unendlich fortlaufende oder sich mit geringen Abweichungen wiederholende Klangfolgen aus dem 'Tristan' oder dem 'Parsifal' ein in sein von Herbstesdämmern zunehmend umschattetes Gemüt.

Einmal war es König gelungen, den medienverwöhnten Bariton, der sich als einfühlsamer Interpret der Lieder Schuberts große Verdienste erworben hatte, für ein Benefizkonzert zu gewinnen. Zu Stars hatte der alte Genießer ein ambivalentes Verhältnis. Er verehrte sie wegen ihrer mit viel Fleiß zu höchster Vollendung gebrachten Gabe zwar, doch bei einigen stieß ihn der überzogene Geschäftssinn ab.

Als dann der große Sänger das Lied an den Abendstern mit langsam blasser werdendem Timbre in der Stimme vortrug, als verlösche ein Licht allmählich, verließ der Mäzen zur großen Verwunderung der Stadtprominenz den Saal vorzeitig. Einer Untergangsstimmung, die ihn jäh überflutete, konnte er sich nicht erwehren, und der einst so Gesellige lechzte nach Einsamkeit.

Zwei Seelen schienen in seiner Brust miteinander zu ringen. Sein Bewußtsein hatte sich gespalten, und er konnte nicht mehr unterscheiden: war er dieser oder jener? Kollegen und Freunde bemerkten nichts von der Veränderung, die mit ihm vorging. Im Gegenteil gab er sich bei Tageslicht frohgemut und noch tatendurstiger als früher. Mit großer Energie nahm er seine kulturpolitischen Aufgaben wahr und

kämpfte beharrlich gegen die Unbeweglichkeit der städtischen Bürokratie. Vor allem aber machte er den Musikstudenten Mut, die angesichts schrumpfender Kulturretats geringe Zukunftschancen für sich sahen. Wo immer er auftauchte, verbreitete sich unter den Verzagten Zuversicht, und selbst tief Bekümmerte konnten sich seinem Charme nicht entziehen und schöpften neue Hoffnung.

Die eigentümliche Gespaltenheit seines Wesens verfestigte sich mehr und mehr. Längst hatte er ergeben akzeptiert, daß sich sein Sinn verdüsterte, sobald die Sonne sank. In elegischer Stimmung erwartete er die Geliebte, die zumeist mit ihm von der Elektronik exzellent wiedergegebenen Wagnerklängen lauschte und zur Nacht mit großer Sinnenfreude sein Lager teilte. In diesen Stunden fühlte er schmerzlich, wie nahe die Lust der Verschmelzung und die Qual der Trennung beieinander lagen. Eros und Thanatos waren Brüder. Einmal – noch in der Ekstase sich der gnadenlos verrinnenden Zeit bewußt – stammelte er: „Laß uns miteinander sterben!“ Vor Wochen noch hätte sie ihn verstanden; jetzt sah sie ihn befremdet an.

Eines Tages eröffnete er ihr mit ungewohnter Schroffheit, daß er es nicht mehr verantworten könne, sie so an sich zu binden. Vier Jahrzehnte sei er älter als sie. Durch sein egoistisches Anklammern hindere er sie daran, dem Manne zu begegnen, der ihr ein ebenbürtiger Gefährte sein könne für die besten Jahre des Lebens, die noch vor ihr lägen.

Unversehens erwachte sie aus dem Wahn, diese weltenrückten Tage mit dem Geliebten würden sich unendlich aneinanderreihen, und

beteuerte unter Schwüren und Tränen, wie glücklich sie mit ihm sei, und daß sie ihn niemals verlassen würde. Vergeblich. Sein Entschluß war lange bedacht und unumstößlich.

Von nun an war er nie mehr für sie zu sprechen. Ausgefallenste Tricks versuchte sie, um ihm zu begegnen. Alle vergessene Schwermut senkte sich mit geballter Kraft auf ihr Gemüt.

Nachdem der Kommissar ermittelt hatte, wer seinen auf so rätselhafte Weise umgekommenen Freund zuletzt begleitete, ließ er sich noch einmal den Schlüssel zu dem verlassenem Hause geben.

Hatte die junge Freundin bemerkt, wie König den Nachen für die Fahrt über den Styx rüstete, hatte sie gar mütgeholfen? Er betrat den größten Raum des Hauses, der dem Anwalt zugleich als Arbeits- und Musikzimmer gedient hatte. An diesem Flügel – einem alten Familienerbstück – hatte er den Freund häufig angetroffen. Beethovens Sonaten liebte König sehr und litt darunter, daß er nur ein schwacher Pianist war.

Einer spontanen Eingebung folgend, schaltete der Eindringling die mit hochempfindlichen Lautsprechern ausgestattete Stereoanlage ein. 'Isoldes Liebestod' erklang in so überirdischer Wiedergabe, daß der Kommissar lange wie in Trance verharrte. Das Gerät war auf die Wiederholung dieses einen Titels programmiert, so daß die große Arie immer neu aus sich herauszuwachsen schien. Dem einsamen Zuhörer wurde warm ums Herz, und zugleich erfaßte ihn bleierne Trauer:

**„Heller schallend,
mich umwallend,
sind es Wellen sanfter Lüfte,
sind es Wogen wonniger Düfte?
Wie sie schwellen, mich umrauschen.
Soll ich atmen, soll ich lauschen?
Soll ich schlürfen, untertauchen,
süß in Düften mich verhauchen?
In dem wogenden Schwall,
in dem tönenden Schall,
in des Weltatems wehendem All
ertrinken,
versinken
unbewußt,
– höchste Lust!“**

Er verstand, daß der Freund für die letzte Reise keiner Hilfe bedurft hatte, und beschloß, nicht mehr aufsässig nachzufragen.

Das Calenberger - Autoren – Bücherregal

Calenberger Autorenkreis (Hrsg.): "Stell dir vor DAS wäre dir passiert" (Anthologie Juni 2018 / Eigenverlag / direkt über uns auf Anfrage zu beziehen: calenberger-autoren@gmail.com)

Kunstkreis Laatzen (Hrsg.): "Die Welt von heute & morgen" (Siegerbeiträge des Jugendschreibwettbewerbes 2018 - Februar 2019, Ganymed Edition)

Renate Folkers: "Spuren sichern" (2019, Chili-Verlag), **"Keen Utweg"** (2017, Quickborn Verlag), **"Ein Grab auf Sylt"** (2016, CWNIemeyer Verlage), **"Der Tote hinterm Knick"** (2014, CWNIemeyer Verlage)

Cornelia Poser: "Echsenkönig" ein Roman - (nicht nur) für junge Leser über erste Liebe, Autismus und mehr (2019, Verlag Ganymed-Edition)

Dietmar Weiß: "Man sieht nur mit den Ohren gut" - Verdichtete Gedichte (edition nove, 2007), **"Absage der Beerdigung"** - Schwarze Verse (edition nove, 2008), **"Über Nichts kann man nicht schreiben"** - Prosaische Lyrik/Lyrische Prosa (united p.c. Verlag, 2012) – „**Internistische und hinterlistige Betrachtungen**“ - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 144 Seiten, Softcover

Karla Kühn: "Das Negligé und andere Erzählungen" - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 204 Seiten, mit Lesebändchen



Für den Inhalt des Newsletters sind die jeweiligen Autoren und Cornelia Poser verantwortlich – calenberger.autoren@gmail.com